

1 Das Konzept der Emotion

1.1	Historische Entwicklung der Emotionspsychologie	11
1.2	Definitionen	18
1.3	Vielfalt der Emotionen	34
1.4	Beziehung zu verwandten Konstrukten	40
1.5	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	44

In einem kurzen Streifzug durch die Geschichte der Emotionspsychologie werden wir auf die Vorläufer der heutigen Forschung zu Ausdruck, Erleben, körperlichen Veränderungen und Gehirnprozessen bei Emotionen eingehen. Diese Komponenten spielen auch in vielen Emotionsdefinitionen eine Rolle. Die Frage, was eine Emotion überhaupt ist, wird in einem Abschnitt über Definitionen

behandelt. Diesem Abschnitt wird eine wissenschaftstheoretische Einordnung vorangestellt. Eine Arbeitsdefinition wird vorgeschlagen und erläutert. Durch eine Abgrenzung zu verwandten Konstrukten soll die Begriffunsicherheit weiter reduziert werden. Schließlich wird versucht, den Forschungsgegenstand »Emotionen« durch einige zentrale Fragen näher zu bestimmen.

1.1 Historische Entwicklung der Emotionspsychologie

Die *Philosophie* befasst sich schon seit mehr als 2000 Jahren mit Emotionen (Gardiner, Metcalf & Beebe-Center, 1937; Schmidt-Atzert, 1981, S. 14 ff.; Solomon, 1993, 2008; Ulich & Mayring, 2003). Viele dieser Gedanken fanden vor allem über die frühen Psychologen, von denen viele Lehrstühle für Philosophie innehatten, Eingang in die Psychologie. Philosophen gaben der Emotionspsychologie Denkanstöße, die, wie im Fall von Aristoteles, auch zu einer entschiedenen Distanzierung geführt haben (siehe Abschnitt über Piderit).

Die Geschichte der psychologischen Emotionsforschung wurde von Gendron und Bar-

rett (2009) in drei große Phasen unterteilt, die sie mit den Schlagworten »goldene Jahre«, »finsternes Mittelalter« und »Renaissance« charakterisieren. In den »goldenen Jahren« erschienen die wegweisenden Publikationen von Darwin (1872) zum Ausdruck der Emotionen, von James (1884) und Lange (1885) zur Erklärung der Entstehung von Emotionen (noch heute als James-Lange-Theorie bekannt) und die empirisch untermauerte Replik dazu von Cannon (1929). Auch die Arbeiten von Wundt (1903) fallen in diese Zeit. Der Behaviorismus führte dazu, dass Emotionen ungefähr 40 Jahre lang weitge-

hend ignoriert wurden («finsteres Mittelalter»). Seit etwa 1960 erlebt die Emotionspsychologie eine »Renaissance«, beginnend mit Arnold (1960). In ihrem Buch legte sie den Grundstein für die später von anderen aufgegriffene Idee, die Bewertung des Ereignisses sei entscheidend für die darauffolgende Emotion. Die Überlegungen, wie eine Emotion entsteht, erfahren in Kapitel 3 eine ausführliche Behandlung. Ist es vielleicht dem Zeitgeist zu verdanken, dass der Kognitivismus als »Renaissance« geadelt wurde?

Wir wollen hier nun einige wichtige Wurzeln aufzeigen, die für das Verständnis der heutigen Emotionsforschung nützlich sind.

Piderits Analysen des mimischen Emotionsausdrucks. Zur Mimik hat der Detmolder Arzt Theodor Piderit (Piderit, 1867) ein Werk mit dem Titel »Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik« vorgelegt. Darin können wir lesen: »Die Wortsprachen der Völker sind verschiedenartig und wechselnd, die Mienensprache aber ist aller Orten und zu allen Zeiten dieselbe geblieben. Auf dem Gesichte der amerikanischen Rothaut wie des befrackten Europäers, des Slaven wie des Königs, des Kindes wie des Greises ist der Ausdruck des Schreckens, des Zorns, der Entzückung u.s.w. immer derselbe, und daß diese Mienensprache sich zu allen Zeiten gleichgeblieben ist, das zeigen uns die Bilder vergangener Jahrhunderte, die Statuen und Monumente des Altertums« (S. 3). Piderit vertrat also die Auffassung, dass sich Emotionen in der Mimik zeigen. Weiterhin nahm er an, dass der mimische Emotionsausdruck, so würde man heute sagen, kulturunabhängig und über die Zeit invariant ist. Der Emotionsausdruck sei einfach zu erkennen; selbst Säuglinge und sogar Tiere seien dazu fähig; »Diese Sprache ist so deutlich und so verständlich, daß selbst Säuglinge den Ausdruck der Trauer oder des Unmuths auf dem Antlitze der Mutter erkennen ...; sogar Tiere, wie Hunde und Elephanten, wissen die Stimmung ihres Herrn in seinem Gesicht zu lesen« (S. 3).

Mit Aristoteles setzte er sich kritisch auseinander. Er habe vorgeschlagen, Menschen und Tiere zu vergleichen: »Dicke Nasen (wie die der Ochsen) sollen auf Trägheit deuten, ... spitze Nasen (wie die der Hunde) auf Jähzorn, ... gebogene Nasen (wie die der Raben) auf Unverschämtheit« (S. 119). Bemerkenswert ist, dass Piderit dem großen Philosophen nicht ehrfürchtig vertraut, sondern widerspricht: »Wenn der Ton der ganzen Abhandlung nicht ein so ernster wäre, so könnte man sich oft versucht fühlen, dies Alles für einen Spaß zu halten« (S. 120).¹

Piderit gelang eine genaue Beschreibung der mimischen Erscheinungen und ihrer muskulären Grundlagen, die in ihrer Präzision und Differenziertheit manchen modernen Ansätzen überlegen ist. Er zerlegte »das flüchtige und complicirte Spiel der Mienen in seine Einheiten« und legte eine »systematische Einteilung und Erklärung der mimischen Muskelbewegungen« vor (S. 14). Im Anhang des Buches finden sich insgesamt 94 Zeichnungen, die bewusst einfach gehalten sind, um das Wesentliche herauszustellen. Der Leser könne selbst überprüfen, ob die Darstellungen treffend seien: »Erkennt der unbefangene Beobachter in ihnen [den Zeichnungen] mit Leichtigkeit den beabsichtigten Geisteszustand, so liefern sie den practischen Beweis, dass die Regeln richtig sind, nach welchen sie construiert wurden« (S. 16). Beispielsweise widmet Piderit dem Ausdruck der Verachtung (► Abb. 1.1) insgesamt drei Seiten; seine Beschreibungen sind hier verkürzt wiedergegeben.

Verachtung zeige sich theils in den Augen und theils im Mund. Der Verachtende hebe den Kopf und blicke das Objekt seiner Verachtung von der Seite an. Die Augenbrauen seien in die Höhe gezogen, auf der Stirnhaut bildeten sich horizontale Falten. Die Augendeckel senkten sich wie im Zustand der Schläfrigkeit.

1 Heute wissen wir, dass dies nicht die einzige Absurdität ist, die Aristoteles in die Welt gesetzt hat (Weihschedel, 2018).

Die Unterlippe werde durch die Kinnhebermuskeln aufwärts gezogen. Die zusätzliche Aktivität der dreieckigen Kinnmuskeln bewirke, dass die Unterlippe vorgestoßen und

die Mundwinkel gleichzeitig abwärts gezogen werden. Das Kinn wirke auffallend platt, da die Haut durch die Kinnhebermuskeln nach oben gezogen und gespannt werde.

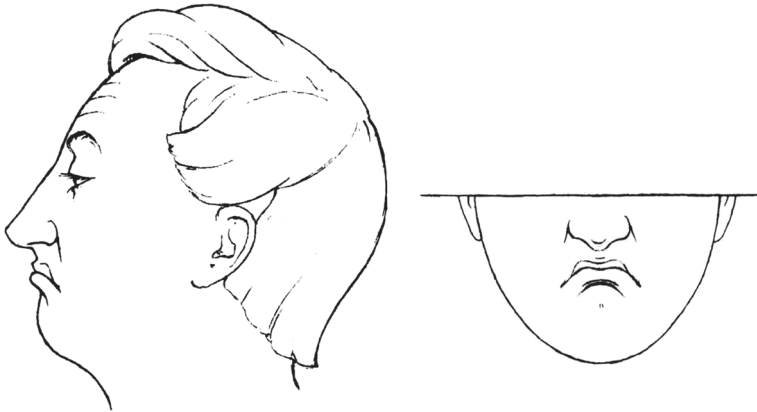


Abb. 1.1: Der Ausdruck der Verachtung (aus Piderit, 1886, Abb. 35 und 36).

Bemerkenswert ist auch seine Analyse des Lachens und Lächelns. Piderit beschreibt unterschiedliche Intensitäten und weist auf Asymmetrien hin: »Gar nicht selten kommt es auch vor, daß man beim Lächeln nur einen Mundwinkel verzieht. Es entsteht dadurch das gezwungene Lächeln, welches zeigt, daß man Zweifel hegt, ob man Lachen soll oder nicht« (S. 100). Zugleich weist er darauf hin, dass viele Menschen bei Lachen und Lächeln einen Mundwinkel stärker verziehen als den anderen. Er erklärt dies damit, dass die Mundmuskeln auf einer Seite stärker ausgebildet sein können als auf der anderen.

Darwin großes Werk über den Emotionsausdruck. Mehr Einfluss auf die heutige internationale Emotionsforschung hat sicherlich Darwins Buch (Darwin, 1872) »The expression of the emotions in man and animals«, dessen deutsche Übersetzung »Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren« im gleichen Jahr erschien. Bemerkenswert ist, dass Darwin eigene Beobachtungen durch Auskünfte, die

er auf seine Fragen von Missionaren, Kolonialbeamten, Forschungsreisenden und anderen Leuten aus der ganzen Welt bekommen hatte, ergänzte. Hier sind einige Beispiele für die 16 von ihm verschickten Fragen (nach Darwin, 1887, S. 14 f.):

»1. Wird das Erstaunen dadurch ausgedrückt, dass die Augen und der Mund weit geöffnet und die Augenbrauen in die Höhe gezogen werden?«

»9. Wird Verachtung durch ein leichtes Vorstrecken der Lippen, durch Emporheben der Nase, verbunden mit einer leichten Expiration ausgedrückt?«

»14. Wenn Kinder mürrisch oder eigensinnig sind, lassen sie dann den Mund hängen oder strecken sie die Lippen vor?«

Wie Piderit versuchte auch Darwin, die sichtbaren mimischen Veränderungen mit der Aktivität bestimmter Gesichtsmuskeln zu erklären. Seine anatomischen Kenntnisse bezog er aus zeitgenössischen Anatomiebüchern (► Abb. 1.2).

Darwin beschreibt den Ausdruck zahlreicher Emotionen, aber auch den anderer »See-

lenzustände« wie Nachdenken oder Bescheidenheit. Seine Ausführungen werden durch zahlreiche Fotos und Zeichnungen illustriert. Abbildung 1.3 zeigt ein Beispiel.

Emotionen zeigen sich Darwin (1872) zufolge nicht nur in der Mimik. Er wies auch auf typische Verhaltensweisen (z. B. Herumwälzen und Schreien bei Wut) und körperliche Veränderungen (z. B. schnellere Atmung) hin.

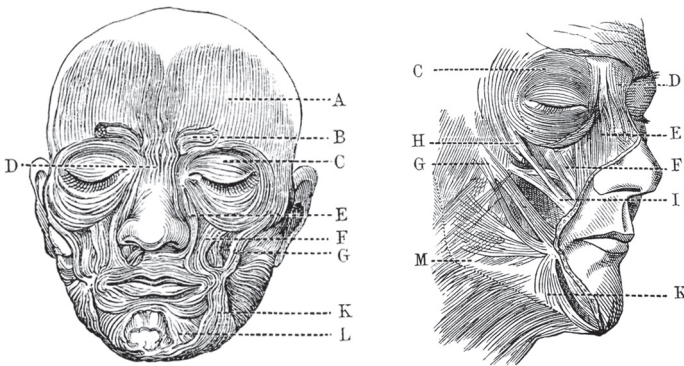


Abb. 1.2:

Anatomie der Gesichtsmuskeln nach alten Darstellungen (aus Darwin, 1887, S. 22). Die Buchstaben kennzeichnen einzelne Gesichtsmuskeln. Der Musculus zygomaticus (G) beispielsweise bewirkt das Hochziehen der Mundwinkel. Der Musculus orbicularis oculi (C) umfasst das Auge ringförmig und ist für den Lidschluss und den Lidschlussreflex notwendig.

Erleben von Emotionen. Wilhelm Wundt (1903) hat sich den »Affecten« (gemeint sind Emotionen) mit Verweisen auf Aristoteles, Kant und andere Philosophen genähert. Als einflussreich erwies sich seine hauptsächlich auf Selbstbeobachtung fußende Unterscheidung von drei Hauptdimensionen der Gefühle: Lust – Unlust, Erregung – Beruhigung und Spannung – Lösung. »Gefühle« sind bei Wundt übrigens etwas Grundlegenderes als Emotion. Er nahm an, dass man das emotionale Erleben mit Hilfe dieser drei Gefühlsdimensionen beschreiben kann. Freude ist nach

Wundt durch Lustgefühle gekennzeichnet, Traurigkeit zum Beispiel durch Unlustgefühle. Bei Vergnügen und verschiedenen Formen des Missvergnügens (z. B. Ärger, Wut und Zorn), so nahm er an, kommen deutliche Erregungsgefühle zur Lust bzw. Unlust hinzu. Spannungsgefühle spielten etwa bei freudiger Überraschung (Lösung der Spannung) oder Angst eine Rolle. Durch Selbstbeobachtung kam Wundt (1903) zu der Erkenntnis, dass bei einem bestimmten Gefühl jede Komponente über die Zeit einen eigenen Verlauf haben kann (► Abb. 1.5).

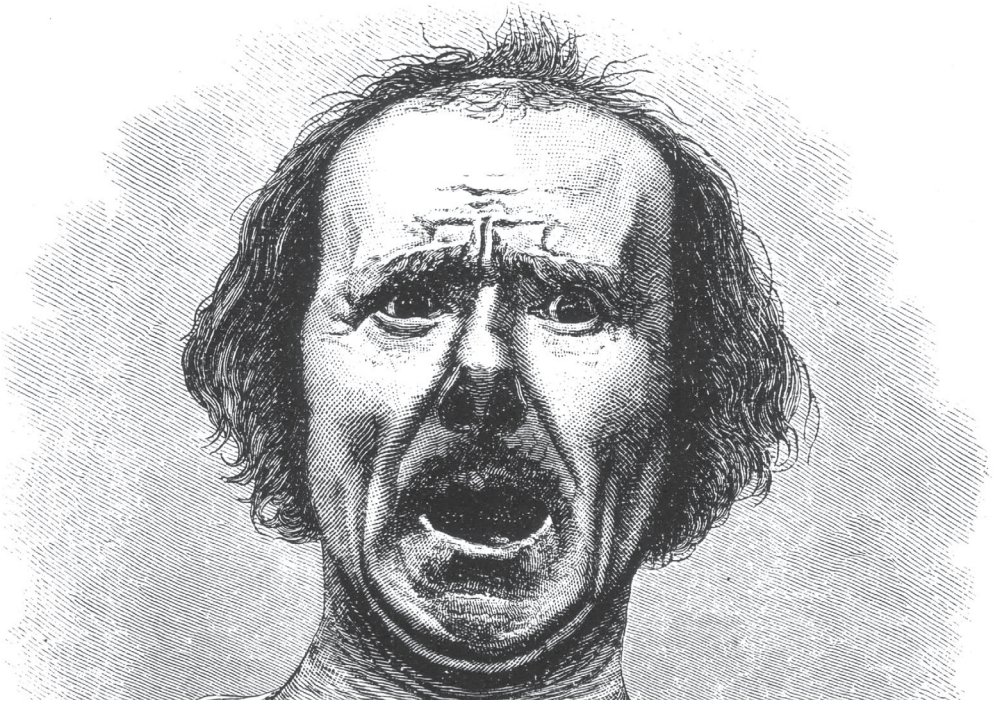


Abb. 1.3: Ausdruck von Entsetzen und Todesangst (aus Darwin, 1887, S. 274).

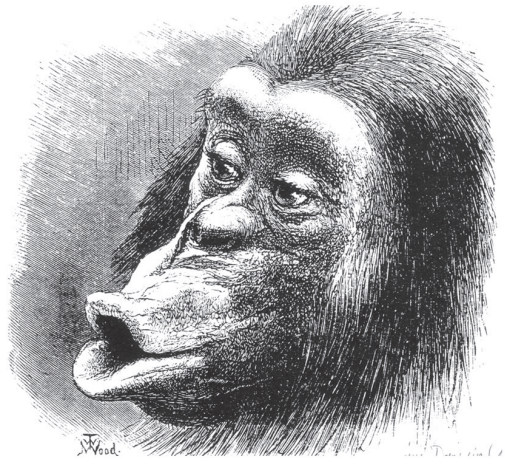


Abb. 1.4: Emotionsausdruck bei Tieren. Links eine Katze, die vor einem Hund erschreckt, rechts ein enttäuschter und mürrischer Schimpanse (aus Darwin, 1887, S. 116 und S. 127).

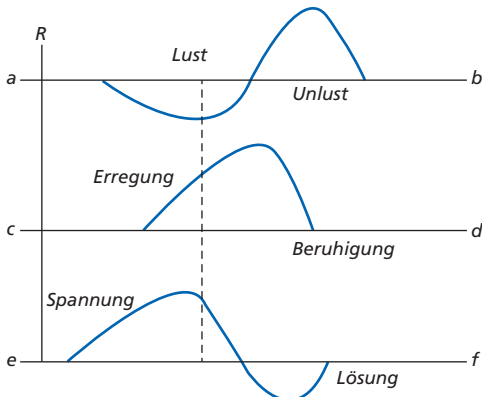


Abb. 1.5: Schematischer Verlauf der drei Komponenten eines Gefühls (hier Zorn) über die Zeit (aus Wundt, 1903, S. 223).

Körperliche Veränderungen als Indikator und gar Ursache von Emotionen. Schon früh hatte man bemerkt, dass bei starken Emotionen auch körperliche Veränderungen wie eine Erhöhung der Pulsfrequenz auftreten können. Solche Hinweise finden sich etwa bei Darwin. Mit der Verfügbarkeit von Registriergeräten bemühte man sich um die objektive Messung der körperlichen Begleiterscheinungen von Emotionen. Selbst Wundt (1903), der heute überwiegend für seinen introspektiven Ansatz bekannt ist, hatte Versuche mit Kaninchen durchgeführt, in denen er die Wirkung von Schmerz- und Angstreizen auf die Pulsfrequenz untersuchte.

Introspektion. Wie ist die Methode der Selbstbeobachtung (Introspektion) zu beurteilen, die von Wundt und Anderen praktiziert wurde? Sie kam später mit dem Aufkommen des Behaviorismus in Verruf, weil das Ergebnis der Introspektion zwangsläufig subjektiv und damit nicht überprüfbar sei. Betrachten wir zunächst ein Beispiel. Der vielen Studierenden für seine einfallsreichen Methoden zur Messung von Einfallsreichtum (u. a. »Dunkersche Kerzenaufgabe«) bekannte Psychologe Karl Duncker hat sich in einem Beitrag in der Zeitschrift *Philosophical und Phenomenological Research* mit der Phänomenologie der Lust befasst (Duncker, 1941). Er wollte herausfinden, ob zwei angenehme Empfindungen gleichzeitig möglich sind. Dazu führte er (selbstverständlich mit sich selbst) Experimente wie dieses durch: Er hörte sich eine bestimmte Passage von Beethovens 7. Symphonie an und verzehrte dabei eine köstliche Süßigkeit. Er berichtet, dass es ihm unmöglich war, beide Genüsse nebeneinander aufrechtzuerhalten. Allerdings konnte er zwischen beiden hin- und herwechseln. Zur Methode der Introspektion ist festzustellen, dass es erstens darauf ankommt, ob sie hinreichend standardisiert ist, also stets auf die gleiche Weise angewandt wird. Zweitens kann die Introspektion etwa in einer experimentellen Versuchsanordnung wie der von Duncker auch an vielen Versuchspersonen angewandt werden. Und drittens ist jede Methode anfällig für Fehler, die es zu reduzieren gilt. Es ist schwierig, über mentale Prozesse zuverlässig Auskunft zu geben (Kann ich zwei Dinge gleichzeitig genießen?). Über deren Ergebnis (hier welche Gefühle jemand empfindet) lässt sich relativ zuverlässig eine Angabe machen. So könnte man die Intensität der Lustgefühle nach der Darbietung von nur einem Stimulus (Musik oder Süßigkeit) oder von beiden gleichzeitig erheben.

Es ist ein großer Unterschied, ob ein Mensch eine allgemein gehaltene Frage beantworten soll (z. B. »Können Sie zwei Gefühle gleichzeitig erleben?«) oder ob er in einer konkreten Situation wie dem Schmecken einer bitteren Substanz bei leiser angenehmer Hintergrundmusik die Valenz seiner Gefühle auf einer siebenstufigen bipolaren Skala von angenehm über neutral bis unangenehm einstufen soll. Im ersten Fall wird vielleicht nur erfasst, was man zu wissen glaubt (oder meint, wissen zu müssen), im zweiten Fall wird nur der aktuelle Zustand (das emotionale Erleben) in standardisierter Form gemessen.

Die Messgeräte waren damals einfacher als heute und viele Registriermethoden, die heute zum Standard gehören, waren anfangs nicht verfügbar. Schon bald lagen viele Untersuchungen zu körperlichen Begleiterscheinungen »seelischer Vorgänge« vor, so dass Leschke (1911) dazu eine Literaturübersicht verfassen konnte.

Als sehr einflussreich haben sich die unabhängig voneinander entwickelten Emotionstheorien des Amerikaners William James (1884) und des Dänen Carl Lange (1885) erwiesen. Der Kerngedanke der »James-Lange-Theorie« (► Kap. 3.2.2) ist, dass die körperlichen Veränderungen nicht, wie allgemein angenommen, eine Folge des Gefühls sind, sondern dessen Ursache.

Neurale Verarbeitungsprozesse als Erklärung für Emotionen. Neben der Erforschung des emotionalen Erlebens, Ausdrucks und körperlicher Reaktionen wurden bereits früh Überlegungen zu den mit emotionalen Vorgängen verbundenen neuronalen Steuerungsprozessen im Gehirn angestellt (Peper, 2009). Auch wenn zunächst noch keine Methoden zur exakten Erfassung von Gehirnprozessen zur Verfügung standen, konnte man doch aus Untersuchungen von Hirnverletzungen oder Hirnreizungen wichtige Rückschlüsse darauf ziehen, wie Emotionen durch Vorgänge im Gehirn vermittelt werden. Auch die oben genannte »James-Lange-Theorie« nahm bereits auf die emotionsverarbeitenden neuronalen Substrate Bezug. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden dazu systematische Forschungen durchgeführt und erste neurale Netzwerkmodelle formuliert, welche die Verarbeitung emotionaler Reize erklären sollten. Hervorzuheben ist hier insbesondere die Vorstellung des Wiener Psychologen und Physiologen Sigmund Exner (Exner, 1894; nach Peper & Markowitsch, 2001). Nach dieser Modellvorstellung werden intensive sensorische Reize nicht nur direkt an die Sinneszentren des Großhirns weitergeleitet, wodurch bewusste Sinneseindrücke hervorgerufen wer-

den. Sind die Reize intensiv genug oder sogar aversiv, werden diese zugleich auch an ein sog. »Summationszentrum für Abwehrbewegungen« bzw. »Schmerzzentrum« weitergeleitet, welches auch ohne Beteiligung der Hirnrinde in der Lage sein soll, körperliche Reaktionen auszulösen – eine erste neurale Erklärung für die oben beschriebene Vermutung, dass körperliche Veränderungen zuerst aktiviert werden und damit Ursache und nicht Folge des emotionalen Erlebens sein könnten. Exner nahm ferner an, dass das affektive Gedächtnis für emotional bedeutsame Ereignisse durch eine Wechselwirkung dieses Aversivitätszentrums mit den zum Großhirn führenden Bahnen zustande komme – eine Vermutung, welche durch moderne Forschungsergebnisse bestätigt werden konnte.

Dieses Modell ist deshalb so bedeutsam, da es Vorstellungen der modernen Neurowissenschaften (► Kap. 4.3) bezüglich einer parallelen Weiterleitung emotional bedeutsamer Information, d. h. sowohl an das Großhirn als auch an tiefe Kerne und subcortikale Schaltzentren, vorwegnimmt. Da Exner ein früherer Mentor Sigmund Freuds war, ist es auch nicht verwunderlich, dass dieses Modell dessen »Entwurf einer Psychologie« (Freud, 1895/1962) und damit auch die spätere Entwicklung der Psychoanalyse beeinflusst hat. Freud beschrieb in seinem posthum veröffentlichten »Entwurf« ebenfalls eine Neuronennetzwerk-Theorie des emotionalen Gedächtnisses, welche eine deutliche Nähe zum Modell Exners erkennen lässt. Darin beschrieb Freud Emotionen als psychische Phänomene, welche auf einem Abfluss nervöser Energie in einem Netzwerk von Neuronen mit unterschiedlichen Weiterleitungseigenschaften beruhten.

Die Beiträge von Exner und Freud kennzeichnen das bereits frühzeitig erwachte Interesse an einem Forschungsansatz, der heute in den »Affektiven Neurowissenschaften« bzw. den »Computational Neurosciences« wiederzuentdecken ist. Es ist interessant, dass diese Autoren bereits frühzeitig erkannt hatten, dass unbewusste bzw. automatisch-selbstregulative

emotionale Prozesse als wichtige, erklärungsbedürftige Phänomene gelten können, welche mit physiologischen Methoden erforscht wer-

den können. Diese Themen werden auch heute noch von der neurowissenschaftlichen Emotionsforschung behandelt (► Kap. 4).

1.2 Definitionen

Wissenschaftstheoretischer Status von Emotionen. Die Ansichten über die Frage, was für ein »Ding« eine Emotion ist, gehen weit auseinander – und diese Ansichten haben weitreichende Konsequenzen für Theorien und Forschungsprogramme. Eine verbreitete Auffassung besagt, dass Emotionen *natürliche »Dinge«* (in der Sprache der Wissenschaftstheorie »natural kinds«) sind. So wie es in der Chemie chemische Elemente und in der Physik Atome gibt, so existieren in der Psychologie Emotionen. Diese Sichtweise kann man mit Barrett, Mesquita, Ochsner und Gross (2007) als »materialistisch« bezeichnen. Sie besagt im Wesentlichen, dass konkrete Emotionen wie Angst, Ärger, Freude oder Traurigkeit tatsächlich existieren und nicht etwa Erfindungen oder Konstruktionen von Menschen (insbesondere Forschern) sind. Aber wie kommen diese beobachtbaren natürlichen Dinge zustande? Als Begründung für das scheinbar geordnete Auftreten von spezifischen Veränderungen bei Emotionen werden *Affektprogramme* verantwortlich gemacht. Ekman (siehe Ekman & Cordaro, 2011) ist ein früher Verfechter von Affektprogrammen. Als ein moderner und einflussreicher Vertreter dieser Erklärung sei Adolphs genannt. Seine Position wird in einer Diskussion zum Thema »Was ist eine Emotion?« (Adolphs, Mlodinow & Barrett, 2019) sehr deutlich: Eine Emotion ist ein »funktionaler Zustand«, der kausale Erklärungen für spezifische komplexe Verhaltensweisen liefert. Beispiele für solche Verhaltensweisen sind, einem Angreifer zu entkommen oder ein Beutetier anzugreifen. Jede Emotion hat eine Funktion,

so wie das Herz die Funktion hat, Blut zu pumpen. Aber welche Funktion haben emotionale Gefühle? Adolphs meint, dass sie im Gegensatz zu Emotionen keine klare Funktion haben. Oder anders ausgedrückt: Es gibt sie, aber man braucht sie nicht unbedingt für die Forschung. Diese Position ist nachvollziehbar, wenn wir auch Tieren Emotionen zugestehen und untersuchen wollen. Adolphs nimmt an, dass menschliche Emotionen durch die Evolution entstanden sind und andere Säugetiere vergleichbare Emotionen haben wie wir.

Die Gegenposition lautet, dass Emotionen keine natürlichen »Dinge« sind, sondern *Konstruktionen von Menschen*. Wir beobachten bestimmte Phänomene und suchen nach Erklärungen dafür. »Emotionen« sind hervorragende Beispiele für fiktive Ursachen, auf die wir das Verhalten gewöhnlich zurückführen« (Skinner, 1973/1953, S. 154). Wir beobachten also bei uns selbst oder bei anderen Menschen bestimmte Reaktionen und »erfinden« dafür als Ursache eine Emotion. Diese Sichtweise lässt sich sowohl auf Laienurteile über das Vorliegen einer Emotion als auch auf die wissenschaftliche Analyse von Emotionen anwenden. In der Psychologie nennt man Emotionen dann ein (hypothetisches bzw. theoretisches) Konstrukt.

Barrett (2006) stellt die rhetorische Frage: »Are emotions natural kinds?« und beantwortet sie mit »Nein«. Sie hat mit ihrem *conceptual act model* ein alternatives Erklärungsmodell vorgestellt (Barrett, 2009), das sie jedoch nicht als endgültig ansieht, sondern als noch in Weiterentwicklung befindlich (siehe auch

Barrett, 2014, 2017). Sie bestreitet keineswegs, dass Gefühle, Ausdruckserscheinungen, körperliche Reaktionen etc. vorkommen. Sie argumentiert aber, dass es sich dabei nicht um geordnete, regelhafte Reaktionsmuster handelt, sondern um enorm vielfältige Reaktionen. Ihr Ansatz hat auch für die Klassifikation von Emotionen eine große Bedeutung. Nicht das Einheitliche sei kennzeichnend, sondern die Variabilität. Menschen fassen diese Komplexität in Emotionskategorien zusammen, wenn sie ihr Erleben oder das Verhalten anderer Personen beschreiben. Die Verwendung von Kategorien wie »Ärger«, »Freude« oder »Ekel« hänge von der Person des Beobachters ab und spiegele dessen Lerngeschichte wider. Emotionen existierten, weil Gruppen von Menschen darin übereinstimmen, wie sie bestimmte mentale Ereignisse oder Verhaltensweisen analysieren. Daher seien zumindest einige Emotionskonzepte auch kulturspezifisch. Unsere Sprache kennt ein großes Repertoire von Wörtern zur Bezeichnung mentaler Zustände. Sie hat Barrett zufolge einen starken Einfluss darauf, was wir unter verschiedenen Emotionen verstehen. Fazit dieses Alternativentwurfs ist, dass bestimmte Veränderungen, die in Folge eines Ereignisses auftreten, real sind. Sie sind aber weitaus heterogener, als die oben beschriebene »biologistische« Sichtweise nahelegt. Die Emotion entsteht erst im Kopf der Person, die solche Veränderungen bei sich oder bei einer anderen Person wahrnimmt. Der Satz »Emotions are constructions of the world, not reactions to it« (Barrett, 2017, S. 16) bringt ihre Sichtweise sehr gut auf den Punkt. Sie meint sogar, dass sie damit eine revolutionäre neue Sichtweise in die Emotionsforschung eingebracht hat: »This insight is a game changer for the science of emotion« (Barrett, 2017, S. 16).

Barrett bezieht sich damit auch auf das Verhalten und Denken von Laien. Auch Emotionsforscher sind Menschen und denken im Prinzip genauso wie Laien. In der Psychologie findet ein wissenschaftstheoreti-

scher Ansatz große Zustimmung, dem zufolge Neurotizismus, Extraversion, Intelligenz und Aufmerksamkeit etc. Konstrukte sind. Sie werden auf der theoretischen Ebene voneinander abgegrenzt und – wie Emotionen – auf verschiedene Weise empirisch erfasst, nämlich u. a. über beobachtbares Verhalten und Selbstauskünfte. Und wie bei den Emotionen stimmen die Messungen von Verhalten und Selbstbericht meist nicht gut überein. Das kann man als »Messprobleme« abtun. Oder man betrachtet verbal berichtete Gefühle und beobachtbares Ausdrucksverhalten als eigenständige natürliche Phänomene.

Konstrukte selbst sind nicht direkt beobachtbar. Wir können aber bestimmte Aussagen über sie machen, sie auf einer theoretischen Ebene von anderen Konstrukten abgrenzen. Weiterhin können wir sie mit empirischen Sachverhalten in Beziehung setzen, also angeben, woran wir sie erkennen können. In der Arbeitsdefinition (s. u.) werden das Erleben (Gefühle) und Ausdrucksverhalten genannt. Diese beiden Merkmale des Konstrukts »Emotion« kann man sehr wohl als »natürliche Dinge« verstehen, da sie messbar sind.

Die beiden gegensätzlichen Positionen zum wissenschaftlichen Status von Emotionen können grafisch veranschaulicht werden (► Abb. 1.6). Man beachte, dass Emotionen beiden Sichtweisen zufolge im Gehirn entstehen.

Als natürliches Phänomen betrachtet löst ein Ereignis im Gehirn ein Programm aus, das zu einem Spektrum an Reaktionen führt. Sowohl das Ereignis (wenn es in der Umwelt des Individuums stattfindet und nicht im Individuum selbst, wie etwa bei einer traumatischen Erinnerung) als auch die Reaktionen (mit Ausnahme der Gefühle) können von externen Beobachtern (ggf. mit Hilfe von Messinstrumenten) erfasst werden.

Sieht man Emotionen als eine Konstruktion des betroffenen Individuums an, so können sowohl das Ereignis (außer wenn es etwa in Form einer Erinnerung in der Person liegt)

als auch die Reaktionen (mit Ausnahme der Gefühle) ebenfalls von externen Beobachtern erfasst werden. Sie können von ihren Beobachtungen auf eine Emotion schließen. Allerdings verwenden sie nicht exakt die gleichen Informationen und sie sind frei, die Informa-

tionen anders als das Individuum zu gewichten und zu interpretieren. Dadurch können das Individuum und ein (wissenschaftlicher oder Laien-) Beobachter zu unterschiedlichen »Diagnosen« über die vorliegende Emotion gelangen.

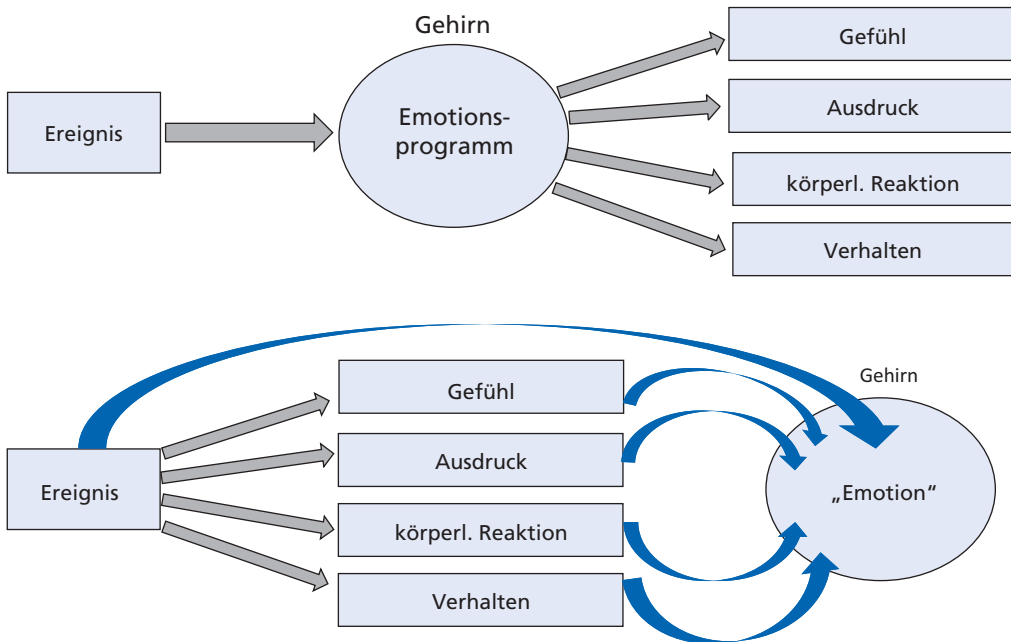


Abb. 1.6: Emotion als natürliches Phänomen (oben) und als soziale Konstruktion (unten).

Was sind Emotionen? Die Frage, was Emotionen sind, ist seit der letzten Auflage dieses Buches nicht leichter zu beantworten. Ein Durchbruch oder auch nur ein Fortschritt in der Definitionsfrage ist nicht zu erkennen, obwohl die Wortmeldungen zu diesem Thema nicht abreißen. Das, was in der Forschung als »Emotionen« bezeichnet wird, ist enorm komplex. Dies wird im Folgenden kurz erläutert:

Erstens beeindruckt die Vielfalt. Der Begriff steht im Plural; es gibt also mehrere Emotionen (► Kap. 1.3). Zweitens sind die Emotionen sehr heterogen. Sie können sich auf vielen Dimensionen unterscheiden. Scarantino und de Sousa (2021) führen solche Dimensionen,

ohne Anspruch auf Vollständigkeit, auf: Emotionen

- sind ereignisbezogen (z. B. Panik) versus dispositionell (z. B. Feindseligkeit),
- sind von kurzer Dauer (z. B. Wut) versus langdauernd (z. B. Trauer),
- beziehen einfache kognitive Prozesse (z. B. Angst vor einem plötzlich auftauchenden Objekt) versus komplexe kognitive Prozesse (z. B. Angst, ein Schachspiel zu verlieren) ein,
- sind bewusst (z. B. Ekel vor einem Insekt im Mund) versus unbewusst (z. B. unbewusste Angst, im Leben zu versagen),
- haben typische mimische Reaktionen (z. B. Überraschung) versus keine (z. B. Bedauern),